

Peter Veran

PLÄDOYER EINES MÄRTYRERS

Eine Grotteske

ISBN 978-3-85371-471-3, Klappenbroschur, ca. 136 Seiten, ca. 17,90 Euro

Österreich im Jahr 2020: 86 Jahre nach dem Aufstand im Februar 1934 gegen die sich verfestigende Diktatur wird der damalige Bundeskanzler Engelbert Dollfuß aus seinem Grab in Wien-Hietzing exhumiert. Man setzt ihm ein selbstheilungskraftaktivierendes, linksgedrehtes Licht-Stammzellenpflaster einer lebensberatenden Verganzheitsmedizinerin exakt an jene Stelle, an der einst die Zirbeldrüse gegessen sein mag. Dann stellt man ihn vor Gericht.

In diesem Rahmen spielt Peter Verans literarische Grotteske, in der sich Engelbert Dollfuß vor Gericht, vor der Geschichte und vor der LeserInnenschaft rechtfertigen muss. Die Anklagepunkte sind umfassend: Vielfacher Mord, schwere Körperverletzung, Folter, Hochverrat, Landfriedensbruch, Erpressung, tausendfache Freiheitsentziehung, Raub, Diebstahl und Amtsmissbrauch werden als Tatbestände genannt. Darauf muss der im Juli 1934 von Nationalsozialisten ermordete und später zum Märtyrer stilisierte Ex-Diktator eine Antwort finden.

Nach der kurzen Aufnahme der Personalien legt Dollfuß gleich los. Sachgerecht beraten von seinem Verteidiger ist ihm bewusst, dass die vorgeworfenen Tatbestände erfüllt sind; und zwar nach dem geltenden Recht zum Zeitpunkt seines Verfassungsbruches ebenso wie nach heutiger Judikatur. In einem hochtrabenden Eingangsplädoyer tritt er die Flucht nach vorne an und erklärt dem hohen Gericht seine Motive, seine Ziele und seine Handlungsspielräume. Seine Taten seien gerechtfertigt, zumindest entschuldbar, juristisch sowie moralisch. Er und seine Anhänger hätten sich in einem Notstand befunden und gar nicht anders handeln können, um großen Schaden von Österreich und seinem Volk abzuwenden.

Peter Veran lässt im zweiten Teil seiner Grotteske dem Redeschwall des Märtyrers – vor dem kenntnisreich recherchierten, historischen Hintergrund – freien Lauf. Der Autor legt dabei seinem Protagonisten historische ebenso wie aktuelle Sprache in den Mund und verknüpft Dollfuß' Vortrag mit der gegenwärtigen politischen Situation in Österreich.

Im dritten Teil des Buches antwortet die vorsitzende Richterin des Geschworenengerichts prägnant und pointiert dem Märtyrer – und widerspricht damit einer Geschichtsauffassung, die Österreichs Gang in Faschismus und Diktatur noch heute schönreden will.

Der Autor

Peter Veran ist das literarische Pseudonym des 1962 in Leoben geborenen, promovierten Juristen und Historikers Werner Anzenberger. Er hat zahlreiche Publikationen zum Austrofaschismus vorgelegt, darunter „Absage an eine Demokratie. Karl Kraus und der Bruch der österreichischen Verfassung 1933/34“ (1997), „Widerstand für eine Demokratie: 12. Februar 1934“ (2004), „Die österreichische Diktatur – Ein faschistisches Gewaltregime?“ (2017) sowie „130 Jahre Koloman Wallisch. Ein sozialer Gestalter zwischen Demokratie und Diktaturen“ (2019).
Webseite: www.werneranzenberger.at



INHALTSVERZEICHNIS ZU „PLÄDOYER EINES MÄRTYRERS“

I. Die Verantwortung

II. Das Entschuldnen

Die Anfänge
Der Kelsen
Die Ungeraden
Der Kompromiss und die Kooperation
Die Öffentlichkeitsarbeit
Der Seitz
Die Notwehr
Die Klassenkämpfe
Das Mittelalter
Der Heilige Josef
Die Renegaten
Der Ungehorsam
Die Karthasis
Die Schuld und die Sühne
Der Wallisch
Der Pflock
Die angenehmen Gefühle
Das Unrecht des Gedenkens
Der Stanek
Die Bürokratie
Die Zukunft
Das Statut
Die Sicherheit
Die Würde der Frau
Die Protestanten
Die gemeinsame Schüssel
Der Brückenbau
Die Deutschen
Die Vorsehung
Die Erbschuld
Die Verwesung
Die Neger
Der Ausgleich
Die Diplomatie
Der Arthur
Die Identität
Der politische Katholizismus
Der Otto
Die Finisage

III. Das Ungedulden

Personen und Glossar

Eine Zeittafel und ein Glossar mit Personenverzeichnis machen das Buch auch für Leser ohne tiefere historische Kenntnisse und innerhalb des gesamten deutschen Sprachraumes gut und unkompliziert zugänglich.

Zeittafel



LESEPROBE ZU „PLÄDOYER EINES MÄRTYRERS“

Der Märtyrer weiß, was es geschlagen hat...

(Die Anfänge)

Also, ich weiß gar nicht so recht, wo ich anfangen soll, Frau Rat, ich denke, am besten 1918. Eine Katastrophe. Zusammenbruch. Da sind wir zurückgeflutet aus unserem so heldenhaften und entbehrungsreichen Krieg, keine Ordnung mehr, nichts, wo man sich hätte anhalten können. Ganz desparat waren wir, unser Kaiser abmontiert, auf der Straße Arbeiter- und Soldatenräte. Von Ungarn und Bayern haben schon die Sowjets hereingeschaut, Rätediktaturen, in unser hunger- und tuberkulosekrankes Land, von dem noch keiner genau gewusst hat, was und wer denn da alles dazugehört.

War uns schon recht mulmig zumute, Frau Rat, das können Sie mir glauben. Da waren wir schon eher angetan, dass unsere Sozis nicht ganz so radikal waren, wie wir das ursprünglich befürchtet hatten. Da sind wir uns recht schnell einig geworden. Republik, Demokratie und Rechtsstaat. Die Bürgerrechte noch aus der Revolution 1848. Die Frauen sollten jetzt auch wählen dürfen, hat der Renner gesagt, aber auch bei uns waren ein paar überspannte Frauenversteher dafür. Haben wir uns halt auch darauf eingelassen. Hat ihnen ohnehin nichts genützt, den Sozialdemokraten, die Frauen haben dann eh uns gewählt. Sechs sehr, sehr rote Emanzen, mit der hantigen Adelheid an der Spitze, sind ins Parlament eingezogen. War gewöhnungsbedürftig, geb ich zu. Weil sie zu Hause nichts zu tun finden, dilettieren sie halt herum in der Weltgeschichte.

Der Märtyrer weiß, wovor er sich fürchtet...

(Der Seitz)

Und 1932, da hat sich dann der Bürgermeister von Wien, der Karl Seitz, endgültig geoutet. Da ist er mir ins Messer gelaufen. Sie müssen wissen, Frau Rat, im Mai 1932 bin ich Bundeskanzler geworden. Was für eine schwierige, nahezu unlösbare Aufgabe! Wirtschaftskrise, hohe Arbeitslosigkeit und die Demokratie noch mühsamer, als sie früher ohnehin schon war. Im Nationalrat habe ich mit meinen Christlichsozialen und dem Landbund, wenn Sie mich fragen, eine reine Naziartie, nur eine Stimme Überhang gehabt. Wenn da einer von den Unsrigen mit Durchfall am Klo gesessen ist, haben wir uns unsere Gesetzesvorhaben aufselchen können.

Und da ist unserem vortrefflichen Sektionschef im Innenministerium, dem Hecht, fast hätte mich das zu einem Wortspiel verführt, Frau Rat, unser Hecht im Karpfenteich, die Lösung aller unserer Probleme eingefallen. Ja der Hecht, das war schon ein ganz Ausgfuchster, untadeliges josefinisches Beamtenethos. Strikt objektiv. Also für uns. Der hat herausgefunden, dass sich das Kriegswirtschaftliche Ermächtigungsgesetz logistisch aus der Monarchie herübergeschummelt hat, in die Republik. Tolle Sache. Da kann man gesetzegleiche Verordnungen als Regierung selbst machen, ohne Parlament, ohne langwierige Debatten, ohne durchfallgefährdete Mehrheiten, ohne faule Kompromisse. Voraussetzung: durch den Kriegszustand verursachte außerordentliche Verhältnisse, die dringende Verfügungen auf wirtschaftlichem Gebiete notwendig machen. Das Parlament hätte dann nachträglich nur diese Verfügungen absegnen müssen.

Ja, ja sicher, Frau Rat, Krieg war eigentlich auch nimmer, geb ich schon zu, also dieses gesetzliche Tatbestandselement vielleicht nicht ganz idealtypisch erfüllt, da kann man schon diskutieren unter uns Juristen. Aber, möchte ich schon ins Treffen führen, gebe ich zu bedenken, ein bisserl ein Krieg war's ja immer noch: gegen die Aufklärung, gegen die Moderne, gegen den Sozialismus. So gesehen hat's ja doch gepasst.

Ja, also der Seitz, ich weiche ab, Frau Rat. Immer hat der Sorgen gehabt, der Herr Bürgermeister, immer war er hypersensibilisiert. Ein Nerverl halt. Nur weil der Heimwehrführer Pfrimer ein Jahr zuvor auf Wien marschiert ist, um der Demokratie endgültig den Garaus zu machen. Und vor allem, weil er unser Vorhaben, zum Wohle des Landes ein wenig rechtskreativ mit dem Ermächtigungsgesetz zu experimentieren, skeptisch gesehen hat. Besorgt sei er, hat er gemeint, besorgt.

Überhaupt der Seitz, Frau Rat, und sein rotes Wien. Rotes Tuch würde unsere Gefühlslage eher beschreiben. Eine einzige Provokation für unsere solide Politik im Bund. Unsere braven Leute mit den Fabriken und Zinshäusern, die schon oft vor Jahrhunderten ihr Vermögen redlich erworben, dann vermehrt und bis heute so sparsam verwaltet haben, hat der Finanzstadtrat Breitner mit seinen Steuern abkassiert. Für Spitäler,



Kindergärten, Bildung. Wohnburgen mit Küche, Bad und Klo. Arbeiterwohnheime. Luxus pur, dass ich nicht lache, da werden unsere Produktionskräfte ja völlig verweichlicht und verdorben, ja geradezu hofärtig. Wie hat, wie ich mich erinnere, eine unserer Herzdamen, eine First Lady unserer Eliten, in ihrer Anteilnahme und Sorge, in ihrem fürsorglichen Verantwortungsgefühl für das gemeine Volk einmal so treffend gemeint? Solange die in den Tragerln auf ihren Balkonen Gladiolen statt Kartoffeln anbauen, geht's ihnen noch viel zu gut.

Der Seitz ist also nervös, und da sagt er, die Demokratie ist für ihn nicht das Endziel. Verschlagen, wie sie nun einmal sind, haben die Sozis später dann behauptet, der Sozialismus sei deshalb kein Endziel, weil wir den ja schon hätten. Noch!, hätte ich fast hinzugefügt. Aber man soll sich von solchen bloßen Schutzbehauptungen verkappter Revolutionärer und Umstürzler nicht täuschen lassen. Mit uns jedenfalls nicht! Jetzt haben wir es endlich schwarz auf weiß gehabt, jetzt steht die Diktatur des Proletariats unmittelbar bevor. Jetzt machen sie die Rätediktatur, die sie schon 1918 mit überwältigendem Mehrheitsbeschluss nicht wollten. Konkreter, Frau Rat, kann man Vorbereitungen für einen Staatsstreich nicht treffen. Endlich hatten wir den Beweis, die rauchende Pistole! Sonst waren sie ja immer verschlagen genug, uns mit ihrem Demokratiegesäusel einzulullen. Schwarz auf weiß ist es nun gestanden, im Nationalratsprotokoll.

Und überhaupt, Frau Rat. Jetzt sind's schon Sozialisten, was schon unanständig genug ist, und dann wollen sie auch noch den Sozialismus! Dieser ideologische Wahn, vielfach pathologisch verfestigt in den Reihen der Ungeraden, hat sich bis zum Kreisky gehalten. Den hätten wir nach seinem Schauprozess 1936 auch rechtsstaatlich lege artis justifizieren sollen. Der Staatsanwalt hat da überaus ambitionierte Ansätze gezeigt. Ist uns aber geschlupft, der Kreisky. Schade, aber man weiß ja nie im Vorhinein, wer bei den Ungeraden in der Zukunft so aufkommen wird. Damals hätten wir noch die Gelegenheit gehabt, unserem schönen Land die Schuldenpolitik der nachfolgenden Systemzeit in den Siebzigerjahren, auch Ihnen persönlich, Frau Rat, Sie zahlen ja heute noch dafür, zu ersparen. Ein bedauerliches Versäumnis, fürwahr. Tut uns heute noch leid, aber ab und an haben selbst wir versagt.

Ein Wort noch, Frau Rat, wenn's mir gestattet ist, zum Seitz. Irgendwie hab' ich den knorrigen Alten auch gemocht. Der war gar nicht unsympathisch. Wie auch der eine oder andere Sozi. Oder auch der eine oder andere Liberale. Eine sentimentale Schwäche von mir, wenn Sie so wollen. Da ist man auch schon einmal miteinander essen gegangen, hat geplaudert, sich ein wenig ausgetauscht. Wie wir den Seitz dann verhaftet haben, im Februar 1934, haben wir ihm, im Verhör bevor wir ihn mangels Beweise nur ein paar Monate in Haft nehmen können, bloß ein paar wenige Ohrfeigen angetragen. Ich bitte Sie, Frau Rat. Der Mann war gerade eben noch Bürgermeister unserer Bundeshauptstadt. Das verdient Respekt.

Und das Beispiel Seitz zeigt einmal mehr, dass in der Politik keine Dankbarkeit zu erwarten ist. Selbst dann nicht, wenn sie so menschenfreundlich und volksnah gestaltet ist, wie die unsrige. Nach seiner Haftentlassung ist der Seitz spazieren gegangen. Einfach spazieren. Ist geschlendert durch die Innenstadt, grad so, als ob das noch immer sein Wien wäre. Hin und wieder hat er mit einem gesprochen, wahrscheinlich auch so ein beschäftigungsloser Schönggeist wie er, auch einmal sich auf ein Bankerl gesetzt. Hin und wieder sind ein paar Leute ein Stück des Weges mit ihm gegangen. Gesagt hat er nichts. Ich mein, nachweisbar. Vor allem nicht, was ihm nicht passt. Aber alle haben gewusst: Jetzt protestiert er, jetzt demonstriert er, der Seitz. Gegen unser Notstandsprojekt. Eine ungeheure Penetranz. Und jetzt dumm, Frau Rat, wir waren nur autoritär. Wären wir totalitär gewesen, wie unsere Brüder im Reich, hätten wir ihn gleich verfrachtet ins Konzentrationslager. Wegen Heimtücke. Wir aber, in unserer edlen Selbstbeschränkung, konnten da nur zuschauen. So war er eben der Seitz, hat unsere Gutmütigkeit missbraucht. Perfider, hinterfotziger, geht es nicht.

Der Märtyrer weiß, wofür er und sein Projekt stehen...

(Das Mittelalter)

Aber es gab auch Rückschläge, Frau Rat. Persönliche Enttäuschungen. Der Otto Spahn, unsere wissenschaftliche Rückversicherung, unser Chefideologe, der, ein umsichtiger Architekt, unser ständisches Bauernhaus entworfen hat, hat sich lustig gemacht. So, hat er gelästert, habe er das nun auch wieder nicht gemeint, das mit dem Ständestaat. Wir haben ja unsere Stände, noch bevor wir sie eingerichtet haben, vor allem, um dem Spahn eine Freude zu machen, über die Wiener Ringstraße paradiere lassen. Zuerst die Rechtsanwälte und die Notare, dann die Bäcker und die Rauchfangkehrer, schließlich die Hebammen, alle in Reih und Glied, zackig den Blick auf unsere Ehrentribüne ausgerichtet.



(...)

Ich stehe also erhaben, in voller Montur, über der Volksmenge am Rennplatz, Frau Rat, und dann, nach einer dramaturgisch klug gesetzten rhetorischen Eingangspause, hab' ich losgelegt. Weg mit der Aufklärung, endlich Schluss mit diesen verschrobenen Ergüssen von Hobbes, Voltaire und Montesquieu. Eh alles Franzosen, oder so halt, Sie werden es bemerkt haben, Frau Rat. Immer diese Franzosen, land- und geistesfremde Déjà-vus na, weg natürlich auch mit dem Unsrigen, dem Sonnenfels. Mit diesem gewöhnungsbedürftigen Herrn hat mich schon das bolschewistisch-jüdische Lehrpersonal an der Wiener Universität karniefelt.

(...)

Wir müssen zurück, in die glorreiche Vergangenheit, hab' ich gefordert. Kategorischer Imperativ! In unsere glücklichste Zeit, in die Zeit vor der französischen Revolution. Nein, besser noch, Frau Rat: In's Mittelalter. In diesem, sittlich so gefestigten, goldenen Zeitalter hat es noch klare Strukturen gegeben, da hatte jeder Mensch seinen gottgewollten Platz. Es hat ja immerhin bereits der Walther von der Vogelweide, dieser ewig leuchtende, politisch so abgeklärte und weise Minnenmann trefflich erkannt: sisetzent hêrren unde kneht!

(...)

Und dann hat einer prustend in unsere solemne Parade geplärrt: Lasst die Praterhuren auch mitmarschieren! Die sind auch ein Stand. Zuerst hab' ich gedacht, Frau Rat, das ist jetzt ein Scherz. Aber unsere Mediävisten, ich habe höflich nachgefragt, die kennen sich aus. Ich sage Ihnen ja, Frau Rat, wenn wir schon eine Geschichtsschreibung an unseren Universitäten zulassen wollen, dann soll sie sich gefälligst mit den goldenen Jahren vor der Französischen Revolution beschäftigen.

(...)

Und so haben wir eben die Mediävisten geistig und finanziell kräftig gefördert. Sind ja auch viel wissenschaftlicher, viel viel wissenschaftlicher, Frau Rat, als die selbsternannten Zeithistoriker. Mediävisten haben den Überblick. Haben viel mehr zeitliche Distanz, viel mehr Objektivität. Viel weniger emotionsgeladener Diskurs. Da wird nicht so viel gestritten, Frau Rat, wie jetzt gerade bei den zeithistorischen Streithanseln, wenn sie sich immer wieder bekriegen, und bevorzugt über unser entschuldbares Notstandsprojekt.

Aber ich schweife ab, Frau Rat, also unsere fachlich ausgewiesenen Mediävisten haben uns nach eingehenden Recherchen in unseren, europaweit bewunderten Archiven zugesichert, im Mittelalter sind die Liebesdienerinnen aus den Badehäusern auch mitmarschiert, bei den farbenfrohen Paraden. Also gegangen wär's schon. Richtig ausstaffieren hätten sie halt müssen. Hochgeschlossen bis zum Hals, das jedenfalls, wir haben ja einen politischen Katholizismus, auch praktisch, zu leben gehabt. Und kennzeichnen hätten wir sie auch müssen, wie im Mittelalter. Mit einem scharlachenen Schal am besten, haben uns ausgewiesene, auf ihre Rechtgläubigkeit und Herz und Nieren überprüfte Gelehrte empfohlen. Da war wieder einmal Verlass auf unsere Geistesgrößen. Scharlachener Schal also, damit man sie, unsere Huren, als horizontalen Stand schon von Weitem erkennt.

Der Märtyrer weiß, dass das Böse auch in den eigenen Reihen schlummert...

(Die Renegaten)

Aber ganz so einfach, Frau Rat, wie sich das heute anhört, war unser Marsch durch die Institutionen nicht. Der Widerstand lauert immer und überall. Vor allem, und gerade, bin ich versucht zu sagen, auch in den eigenen Reihen. Was glauben Sie, wie's da oft hergegangen ist, in unseren Parteisitzungen, vor dem so notwendigen Bruch mit dem Systääm. Da hat jeder Hinterbänkler geglaubt, Demokratie heißt, dass er auch bei uns immer und überall seinen Schmarrn dazugeben kann. Da hat's schon bei uns auch die unverbesserlichen Demokratienostalgiker gegeben, die unzuverlässigen Drückeberger. Die haben geglaubt, sie könnten da aufmucken, das Blatt noch wenden. Kompromisse suchen, womöglich gar noch finden, mit dem marxistischen Mitbewerb.

Der Märtyrer weiß, auch in schweren Zeiten ist die Pflicht zu tun...

(Die Karthasis)

Und, Frau Rat, wenn ich hier an dieser Stelle ein wenig erklärend vertiefen darf, so ein unentschiedener Zustand ist auch nicht gut für ein entschuldbares Notstandsprojekt. Das bremst den Gestaltungswillen, dass behindert eine gedeihliche Entwicklung. Die Sozis haben noch immer verbal radikalisiert in ihren verlausten



Parteilokalen, gar nicht gut für das Renommee unserer mühsam erworbenen Autorität. Daher haben wir uns gesagt: Jetzt muss etwas geschehen. Aber immer wichtig, Frau Rat, die Optik. Auch und gerade bei einer solchen, ebenso notwendigen wie schmerzhaften Operation. Selber anfangen ist nie gut. Das nehmen einen die Leute krumm.

Daher den Bernaschek, den Schutzbundobmann in Linz, angespitzt. Ein richtiger Heißsporn, der Bernaschek. Der hat schon lange großmäulig angekündigt, dass er sich wehren wird, wenn unsere rechtstreuen Sicherheitskräfte, wenn unsere rechtstreue Heimwehr Waffen suchen kommen. Aber die roten Weicheier in Wien wollten noch immer nicht. Nix mit: Auf in's letzte Gefecht! Die haben gehaut, dass dieses Gefecht wirklich ihr letztes sein wird. Untergang.

Drei Tage haben die Aufrührer durchgehalten, dann war diese leidige Angelegenheit erledigt. Leidig, Frau Rat, das ist sicher das richtige Wort. Ich persönlich lehne ja Gewalt zur Durchsetzung politischer Ziele grundsätzlich auf das Entschiedenste ab. Aber was soll man tun, Frau Rat, mit einem undankbaren Volk, das einen beim nächsten Urnengang einfach wegwählen will? Andererseits war mir dieser vorgezogene, nichtsdestotrotz längst fällige Osterputz des Jahres 1934 im Hause Österreich doch einiges zu kurz. Wir haben kaum Film- und Fotoaufnahmen für unsere Zeitungen und unsere Tagesschau in den Kasten gekriegt. Immerhin, ein bisserl was geht sich glücklicherweise immer aus: Heldenhafte Gendarmen, heldenhafte Offiziere, heldenhafte Heimwehrführer. Verführte und zerlumpte Aufrührer, brutal dreinblickende Bandenführer.

Wenn wir also diese schmerzvolle, aber notwendige Entfernung einer schwärenden Eiterbeule nicht lange genießen haben dürfen, war unser kleiner chirurgische Eingriff, technisch gesehen, doch schön. Wir hatten da ja schon lange keinen Krieg mehr gehabt, da ist man als ehemaliger tapferkeitsmedaillenüberhäufte Offizier gern auch selbst, beim einen oder anderen Skalpellschnitt, selbst dabei. Oberbefehlshaber, quasi. Da wächst man in seiner, auch eher bescheidene Größen streckenden Kaiserjägeruniform über sich hinaus. Kleiner Mann, ganz groß. Oho!

Der Märtyrer weiß, was die Weiber im Krieg so treiben...

(Die angenehmen Gefühle)

Die vielfach erprobte Technik des Hängens, die österreichische Zunfttradition, habe ich mir in jedem Detail erklären lassen. Schlinge um den Hals, Trittbrett weg, zwei Gehilfen an die Schultern des Delinquenten gehängt. Und dann, Frau Rat? Ein letztes, angenehmes, geradezu männlich geprägtes Gefühl der Freude, das den Justifizierenden durchströmt. Der Onkel Lang soll es an sich selbst ausprobiert haben. Gott sei Dank hat er rechtzeitig abgebrochen, sonst wäre mit ihm, dem Maestro, diese erlesene österreichische Scharfrichtertechnik der Wissenschaft wohl auf ewig verloren gewesen.

Möglicherweise hat der Wallisch, in seiner letzten Minute, ob der traumfeuchten Wärme, die aus seinem Unterleib aufgestiegen ist, seine Frau Paula gar nicht so sehr vermissen müssen. Die haben wir ja, hysterisch wie sie war, aufgrund des kurz bevorstehenden, amtlich dekretierten Hinscheidens ihres geliebten Gattens, mit einer Barbituratsspritze etwas beruhigen müssen.

Später hat Sie's abgestritten, die Paula, die Bolschewikenbraut, das mit dem Beruhigungsspritzerl. Wie sie dann alle wieder aus ihren Löchern gekrochen sind, die wir nicht erwischt oder, nachlässig wie wir waren, pardonierte haben. Wie sie ihre Heldenepen geschrieben haben, dann später, wie sie wieder können haben, die Ungeraden, ihre abgeschmackten Proletenpassionen zum Besten geben. Eine Abschiedsszene hat sie sich in die Memoiren geschrieben, die Paula Wallisch, voll Herz und Schmerz, die spielt alle Stückerl, Frau Rat. Ein Held stirbt, hat sie das Rührstück übertitelt. Der Held, das war freilich ihr Mann, der Koloman. Voller Edelmut habe er sich aufgeopfert für das Proletariat. Richtig aufdringlich ist sie geworden, die Paula, als Abgeordnete, als man ihr das unnötige Parlament wieder aufgesperrt hat, mit ihren Vergangenheitsbewältigungsneurosen. Kennen wir alles, Frau Rat, kennen wir alles. Die G'schichterl kennen wir. Eine starke Frau hinter einem starken Mann. Dass ich nicht lache. Gewimmert hat sie um ihr bisserl Mannsbild, damals im Kreisgericht Leoben.

Die Frauen, Frau Rat, haben wir ja immer geschont. Obwohl die eine oder andere sich das Hängen schon redlich verdient hätte. Die Paula, zum Beispiel, die hätt' auch da, in treuer, ehelicher Eintracht, trefflich an die Seite ihres Mannes gepasst. Weil die Wallisch, die hat mit den anderen Brucker Flintenweibern die Rebellen mit Essen und Munition versorgt. Kundschafter gespielt. Verwundete verbunden und getröstet. Was die Weiber halt so treiben, im Krieg. Ein paar Monate eingesperrt haben wir sie dafür, nicht mehr. Wir waren eben, hab' ich das schon



erwähnt, Frau Rat?, Kavalier. Und ein Dankeschön vielleicht, für unsere Großzügigkeit, für unsere Milde? Geschenk. Weiber eben. An sich schon. Und dann auch noch in der Politik. Herrschaften, da machst was mit!

Der Märtyrer weiß, wie ungerecht die Geschichte sein kann...

(Das Unrecht des Gedenkens)

Aber grad die Justifizierung vom Wallisch zeigt, wie ungerecht die Geschichte sein kann. Gleich nach seinem unrühmlichen Ende haben wir ihn vergraben, wie einen Hund, in ungeweihter Erde. Am Zentralfriedhof in Leoben. Besseres hat er sich, in Anbetracht seines Lebenswandels, auch wahrlich nicht verdient. Später haben sie ihren Helden dann umgebettet und unter ein Gedenkmonument in Bruck gelegt. Mit seinen Mitstreitern. Den Verteidigern der Demokratie, haben sie drübergeschrieben. Auch ein Renommee! Wie sie den Wallisch überhaupt gefunden haben, Frau Rat, auf dem Friedhof in Leoben, ist mir heute noch ein Rätsel. Ich hab' doch die Leich' eh so gut versteckt.

Liegt also heute noch in einem Ehrengrab, der Wallisch. Im Februar dieses Jahres wär er hundertdreißig Jahre alt geworden, da hat's eine große Feier in Bruck gegeben. Spitzenpolitiker haben parliert, gekaufte Geschichtsschmierer historische Würdigungen tränenreich dem Volk, das seinesgleichen ohnehin nicht mehr hören und sich kaum wären kann, aufgedrängt. Dazu Arbeiterlieder, die ich schon vor unserem entschuldbaren Notstandsprojekt so unendlich peinlich empfunden habe. Dass die wieder zugelassen sind, Frau Rat? Ein Skandal an sich.

Das Gewerkschaftshaus bummvoll, ein riesen Remmidemmi. Alles in allem, das ganze Tamtam. Und ich, Frau Rat? In drei Jahren bin ich, der Märtyrer, hundertdreißig. Und was wird sein? Nicht einmal meine Freunde in meinem Devotionalenmuseum in Texing werden sie sich trauen, da groß etwas zu machen. Vielleicht haben Sie es bemerkt, auch wenn nichts, absolut nichts darüber in den Medien gestanden ist: Selbst im Juli 2019, aus Anlass meines rundgejährten Märtyrertodes, hat nur ein versprengtes Häuflein, ein letztes Aufgebot meiner Allertreuesten, zu meiner Grablege gefunden. Nach Hietzing, wo ich wohl wieder ruhen werde, vergessen gar, nachdem Sie mich freigesprochen haben, Frau Rat.

Der Märtyrer weiß, dass jedes Projekt ein spirituelles Fundament benötigt...

(Der heilige Josef)

Wie hat es mich da gefreut, in meinem Hitzinger Erdreich, dass zum dreihundertfünfundreißigsten Gedenktag an die Belagerung Ihre Regierung neuerlich angetreten ist, am Kahlenberg. Und so wunderbare Reden gehalten hat, über unser schönes Land, über unsere unverwechselbare, immer – und ewigwährende Identität. Vor allem Ihr Vizekanzler damals, Frau Rat, anno 2018, frisch angelobt und voller Tatendrang! Und doch jetzt auch schon wieder weg. Oh, wie kurzlebig ist doch die Zeit! Schade um ihn, den trefflichen Mann. Ich sehe ihn noch vor mir, Frau Rat, wie er das Kruzifix in eine johlende Menschenmenge gehalten hat. Mollis retro, weiche zurück, Satan! Das war allerdings noch einige Jahre früher. Da ist er angetreten, dieser mutige Verteidiger des rechten Glaubens, um das Bündnis zwischen Staat und Religion wieder zu erneuern. Zum Entsetzen der säkularisierten, ich will eher meinen, Frau Rat, völlig orientierungslosen heutigen Kirche. Leider.

Gegen die islamischen Horden, die nun, wie seinerzeit die Türken, wieder herandrängen, hat dieser probate Gotteskrieger so trefflich gewettert. Und schon im Jahre 2010 ist er herangeflogen gekommen, der nunmehr auch schon wieder im Amt verblichene Vizekanzler, als abendländischer Superman von den Höhen des Kahlenbergs. Mächtig wie das polnische Entsatzheer 1983 ist er angeritten, um Wien nochmals zu befreien. Wieder hat ein Kampf getobt um diese schöne Stadt. Ein Wahlkampf. Die Verteidiger Wiens gegen einen rotgewandeten, feisten Bürgermeister. Da tut ein Wirbelwind gut, Frau Rat. Gegen die türkischen Putzfrauen, Friseure, Automechaniker und schmierige Kebabbudenbetreiber. Und die Balkaneser und die Afghanen und die Orientalen. Und die Neger aus Nigeria, die sowieso. Gegen die Juden auch, ein wenig verschämt und zurückhaltend allerdings, das ist ja nicht unheikel heute, dafür ist dann die zweite oder dritte Reihe der Abwehrkampftruppe zuständig. Für die Juden ist es jetzt aktuell halt in der jahrhundertelangen Dialektik gerade ein bisserl zu spät. Noch später vielleicht, können wir es dann wieder ambitionierter angehen. Und das alles zum Schutz unseres österreichischen Volkes, das man vor allem gegen sich selbst schützen muss. Denn was sollten sie denn anderes tun, die schutzbedürftigen,



autochthonen Österreicher, wenn die Halbmondinvasoren ihre Dienstleistungen viel günstiger anbieten. Genau, Frau Rat: Zuschlagen!

Was ich auch so liebe, an der Bewegung ihres verflossenen Vizekanzlers, Frau Rat, ist deren enorme Flexibilität. Die ist, Respekt, der unsrigen seinerzeit um nichts nachgestanden. Jahrhundertlang deutschnational, nun österreichnational. Genial. So ein durchdachtes Konzept packt den Patscherkofel-Nachtslalom-Leider-nein-Fußball-Championship-Hurrapatriotismus unmittelbar an den identitätsstiftenden Wurzeln. Und wenn man dann einige Jahre später doch wieder ein unverbrüchliches Bekenntnis zur deutschen Kulturnation in das Parteiprogramm schreibt, bleibt selbst einer ideologischen Missgeburt wie Österreich ein argumentierbares Fundament erhalten.

Naja, jetzt ist unser aller politischer Hoffnungsträger, Frau Rat, wohl vorübergehend politisch geparkt. Hat, hört man, die österreichische Infrastruktur verschenken wollen gegen ein paar lächerliche Parteispenden. Und die Journalisten als Huren entlarvt. Was ist da falsch, Frau Rat? Haben wir auch gemacht. Warum die Wahrheit nicht sagen? Und auch eingesperrt, die Huren. Und nicht nur wegen Prostitution.

Aber dass er, ihr verflossener Vizekanzler, mit testosterongeschwängertem Bierbauch eine blond gefärbte Oligarchennichte das mediterrane Abendhimmelblau herabgebaggert hat, schmerzt. Selbst mich, Frau Rat. Da muss ich mich, politischer Katholik alter Schule und christlicher Märtyrer, ganz entschieden hinter seine treue Ehefrau stellen. Wenn die Keimzelle der staatlichen Familienfrau gefährdet ist, Frau Rat, ist die rote Grenze eindeutig überschritten. Strafe muss sein. Ich würde meinen, ein, höchstens zwei Jahre Politentzug.

